

Die 32. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1990 in Trier mit Exkursionen in die nördliche Eifel und nach Luxemburg

*von Andreas Dirian, Erlangen**

Auf Einladung von Herrn Dr. H. Cüppers, dem Direktor des Rheinischen Landesmuseums in Trier und Dr. H. Löhr hielt die Hugo Obermaier-Gesellschaft ihre Jahrestagung 1990 vom 17. bis 21. April im Vortragsraum des Rheinischen Landesmuseums Trier ab. H. Löhr hatte die Tagung vorbereitet und sorgte für den reibungslosen Ablauf, Dr. H. Cüppers gewährte Einblick in die noch im Aufbau befindliche paläolithische Abteilung. Beiden sei an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen.

Der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. B. Frenzel – Stuttgart-Hohenheim, betonte in seiner Eröffnungsrede den intensiven Gedankenaustausch über die neuesten Erkenntnisse aus Urgeschichte und Paläoökologie. Mit dem Tagungsort Trier habe man einen Raum gefunden, der durch die neueren Forschungen von H. Cüppers und H. Löhr nun auch für die Urgeschichte interessant geworden ist. Zudem werfen die natürlichen Gegebenheiten Fragen zur Vegetationsgeschichte auf.

Direktor Dr. H. Cüppers hieß die Tagungsteilnehmer herzlich willkommen und wünschte der Tagung einen erfolgreichen Verlauf. In seiner Ansprache umriß er kurz die Geschichte des Museums, dessen Aufgaben und laufende Arbeiten.

A. Vorträge

Unter der Diskussionsleitung von W. Taute – Köln eröffneten B. Auffermann und J. Hahn – Tübingen die Vortragsreihe mit der Erörterung der Frage „Die Freilandstation Remagen-Schwalbenberg: Mittel- oder Jungpaläolithikum?“ Dieser Fundplatz war bei einer geologischen Feldbegehung im Jahr 1978 entdeckt worden. Ausgrabungen fanden 1979, 1985 und 1986 statt¹. Die Fundstelle liegt auf einem Lößsporn an der Einmündung der Ahr in den Rhein. Das Profil zeigt in einem sehr untypisch gegliederten Löß eine Abfolge von zwei Verbraunungshorizonten und zwei darüberliegenden Naßböden. Die Fundschicht befindet sich an der Basis der oberen Bodenbildung. Für die Zeit der Bildung des Lößsubstrates liegt ein TL-Datum von $31\,300 \pm 2\,600$ B. P. vor. Damit ergibt sich ein Zeitanatz für den oberen Verbraunungshorizont um 30 000 B. P., der somit dem Lohner Boden entsprechen würde. Der Fundhorizont selbst fällt noch in die Lößbildungsphase. Die Fundverteilung auf nur wenige Quadratmeter und die relativ scharf begrenzte Konzentration weisen die Fundstelle als Schlagplatz aus. Das Inventar umfaßt 1 664 Artefakte aus Stein, davon 80 % Absplisse. Nur 8 % der Grundformen sind

* Danken möchte ich allen Vortragenden, die mir durch die Überlassung von Manuskripten oder Zusammenfassungen die Erstellung dieses Berichtes wesentlich erleichtert haben.

¹ V. APP, I. CAMPEN, G. DOMBECK, u. J. HAHN, Eine altsteinzeitliche Fundstelle auf dem Schwalbenberg bei Remagen, Kreis Ahrweiler (Vorbericht). Berichte zur Archäologie am Mittelrhein und Mosel 1. Trierer Zeitschr., Beiheft 9, 1987, 85–102.

Klingen. Dementsprechend überwiegen die Abschlagkerne. Als Werkzeugtypen erscheinen vor allem kantenretuschierte und ausgesplitterte Stücke, dazu Schaber und Kratzer sowie Halbfabrikate bifazialer Geräte. Nach dem Gerätespektrum, dem geringen Klingenanteil und dem Fehlen einer jungpaläolithischen Schlagtechnik müßte es sich um ein mittelpaläolithisches Inventar handeln. Nach seiner geochronologischen Position wäre Remagen-Schwalbenberg jedoch etwa gleichalt wie Lommersum und würde somit einen ersten Nachweis für das Nebeneinander von Mittel- und frühem Jungpaläolithikum darstellen.

Die Diskussion erbrachte neben Anmerkungen zur Datierung einen Hinweis darauf, daß ähnliche Inventare mit Kratzern und Schabern auch in Hessen vorkommen.

Ch. Neugebauer-Maresch – Klosterneuburg konnte in ihrem Beitrag „Freilegung von Feuerstelle und Zeltbereich im Jahre 1989 in Stratzing/Krems-Rehberg, Niederösterreich“ zunächst die fertige Restauration der bereits bei der letztjährigen Tagung vorgestellten Frauenstatuette vermelden². Andere Interpretationsvorschläge, so die eines keuletragenden Mannes, konnten von der Referentin sehr anschaulich widerlegt werden. Im Jahr 1989 wurde die Grabung auf dem Galgenberg fortgesetzt. Gegraben wurden Teile einer Fundanhäufung in der Nähe des Fundortes der Statuette. Es wurde eine Steinsetzung mit einem Durchmesser von 1 m freigelegt, die aus stark verwitterten Gneisplatten besteht und als Feuerstelle angesehen werden kann. Die randliche Massierung von Retuschierabspässen spricht für Tätigkeitsbereiche um die Feuerstelle herum. Weitere unbefestigte Feuerstellen, mehrere Pfostenlöcher und die Verteilung der Funde insgesamt erlauben die Rekonstruktion eines langgestreckten Zeltes mit hangabwärts gelegener Öffnung. Das Geräteensemble setzt sich aus verschiedenen Schaberformen, Kiel- und Nasenkratzern, Stacheln sowie Spitzen zusammen. Qualitätvolle Geräte wurden aus importiertem Silex hergestellt, Schaber aus lokalem Material. An der neu aufgedeckten Feuerstelle fand sich eine auffallende Häufung von 40-50 Stacheln, aber nur wenigen Klingen und einem Schaber. Dies kann vermutlich in direktem Zusammenhang mit der Herstellung der Statuette gesehen werden.

In der Diskussion wurde nach dem Aufbau der Feuerstelle, der Tiefe der Pfostenlöcher und der Dicke des Fundhorizontes gefragt. Die Kulturschicht ist ca. 30 cm dick und birgt zwei Begehungen in sich. Die Pfostenlöcher reichen nur 7 cm unter die Kulturschicht, was natürlich die Frage aufwirft, ob sie für ein Dach tragfähig waren.

Anschließend stellte A. Dirian – Erlangen „Die jungpaläolithische Freiland-Fundstelle Regensburg, Florian Seidl-Straße“ vor. Hier konnten in zwei mehrwöchigen Kampagnen in den Jahren 1986 und 1987 insgesamt 2 400 Artefakte geborgen werden³. Die Fundstelle liegt exponiert auf der Hochterrasse am schmalen, westlichen Abschluß der Regensburger Bucht. Die Lage an einer natürlichen Engstelle war vor allem aus jagdstrategischen Gründen günstig. Die Artefakte verteilen sich auf zwei Fundstreunungen. Zumindest in einer der beiden muß eine Feuerstelle angenommen werden, in deren Bereich Tätigkeiten wie Grundformproduktion, Modifikation und Gebrauch der Geräte vollzogen wurden. Die 93 modifizierten Artefakte machen typologisch einen eher jungen Eindruck. Es dominieren die rückengestumpften Stücke, unter denen sechs Rückenspitzen unterschiedlicher Form und Größe auffallen. Kratzer sind mit 23 und Bohrer mit 14 Exemplaren vertreten, wogegen Stachel fast gänzlich fehlen. Die übrigen Typen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Nach zwei C¹⁴-Daten von 28 780 ± 1 735 B. P. und 29 450 ± 1 900 B. P. muß die Fundstelle als erheblich älter eingestuft werden, als zunächst wegen der Geräte angenommen worden war. Dies korrespondiert auch gut mit den ersten geologischen Ergebnissen,

² Ch. NEUGEBAUER-MARESCH, Zum Neufund einer weiblichen Statuette bei den Rettungsgrabungen an der Aurignacienstation Stratzing/Krems-Rehberg, Niederösterreich. *Germania* 62, 1989, 551–559. – Dies., Vorbericht über die Rettungsgrabungen an der Aurignacien-Station Stratzing/Krems-Rehberg in den Jahren 1985–1988. Zum Neufund einer weiblichen Statuette. *Fundber. aus Österreich* 26, 1987, 73–84.

³ W. WEISSMÜLLER, Vorbericht über die Ausgrabung an der neuentdeckten paläolithischen Fundstelle von Regensburg, Florian Seidl-Straße. *Arch. Korrbbl.* 17, 1987, 429–436.

wonach die Fundschicht im oberen Teil eines Mittelwürmbodens liegt, der ein Äquivalent des Lohner Bodens darstellt und zwischen 30 000 und 28 000 vor heute datiert wird. Das Inventar fällt somit in den Bereich des mittleren Jungpaläolithikums. Die besten Entsprechungen lassen sich in Inventaren einer frühen Phase des Pavlovien finden, wie etwa in Dolní Věstonice.

In der Diskussion (Freund, Hahn) wurde die Schwierigkeit angesprochen, Inventare ohne typische Leitformen einem bestimmten Technokomplex und damit Zeithorizont zuzuweisen.

Der „Diskussionsbeitrag: Zur Kommunikation, Mobilität und Territorialität im spätglazialen und frühpostglazialen Südwestdeutschland“ von B. V. Eriksen – Aarhus befaßte sich mit dem Charakter und der Bedeutung der regionalen und überregionalen Verbindungen der Jäger und Sammler im späten Jungpaläolithikum und Mesolithikum. Archäologisch kann man diese Problematik durch verschiedene kartographische Analysen zu klären versuchen. Die Rohstoffbeschaffung spiegelt in besonderem Maße die Mobilität wider. Daten hierzu liegen aus 34 spätjungpaläolithischen und frühmesolithischen Inventaren der Schwäbischen Alb vor. Schmuckobjekte aus Gagat und Mollusken sind geeignet, die Kommunikation und sozialen Bindungen aufzuzeigen. Hinsichtlich der Herkunft und der Formgebung der Schmuckmollusken ist zudem eine Kontinuität zwischen Paläolithikum und Mesolithikum feststellbar. Die vorläufigen Beobachtungen ergeben in der Tendenz folgendes Bild: Die in sich nach Größe und Inhalt sehr verschiedenen Magdalénien-Inventare des späten Jungpaläolithikums lassen sich als Ausdruck einer flexiblen, vielleicht zyklisch fluktuierenden Siedlungsweise interpretieren. Vermutlich versammelten sich die einzelnen sozialen Einheiten in großen „aggregation camps“, die neben anderen Funktionen auch die Aufgaben der Kommunikation und des Personenverkehrs in sich vereinigten. Die kleinen Stationen des Spätpaläolithikums und Frühmesolithikums spiegeln dagegen fehlende Kommunikationsmöglichkeiten wider, was zwangsläufig zu zunehmender Regionalisierung führte.

Im folgenden Vortrag suchte B. Bratlund – Schleswig Antworten zu finden auf die Frage „Pirsch- oder Treibjagd? Neues zur spätglazialen Rentierjagd“. Die klassischen Fundstellen Meiendorf und Stellmoor mit Fundschichten der Hamburger und Ahrensburger Kultur lieferten reiches organisches Material – fast ausschließlich Rentierknochen – sowie die ersten bekannten Jagdpfeile⁴. Bei der systematischen Durchsicht des Knochenmaterials wurden nun, erkennbar an Resten von Pfeilbesatzstücken aus Flint, zahlreiche neue Einschußlöcher gefunden. Die Untersuchung und Auswertung der getroffenen Zonen und der Auftreffwinkel der Pfeile ergeben Hinweise zur spätglazialen Jagdtechnik. Die geringe Anzahl unmittelbar tödlich verlaufender Einschüsse macht eine Gruppenjagd sowohl in der Hamburger wie in der Ahrensburger Kultur wahrscheinlich. Die Schüsse der Ahrensburger Jäger kamen unter anderem von hinten oben, woraus auf eine Treibjagd auf schwimmende Tiere geschlossen werden kann, die dem Erwerb großer Nahrungsmengen diente⁵. Die Hamburger Jäger übten dagegen die Pirschjagd aus, worauf die von der Seite und schräg von hinten gekommenen Einschüsse hindeuten. Ihre Rastplätze sind kleiner und nur saisonal belegt.

Die anschließende Diskussion (Tromnau, Kind, Taute) befaßte sich mit der Unterscheidung von Jagd- und Lagerplätzen sowie der Jagd an Engstellen.

Im letzten Beitrag des Vormittags stellte C. Pasda – Tübingen „Das Steinartefaktinventar vom Probstfels als Ergebnis von Umformungsprozessen und Ausgrabungen“ vor⁶. Der Probstfels liegt in unmittelbarer Nähe der bekannten Jägerhaus-Höhle im oberen Donautal. Der Untersuchung lagen

⁴ A. RUST, Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf. Neumünster 1937. – Ders., Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1943.

⁵ B. GRØNNOW, Meiendorf und Stellmoor revisited. An Analysis of Late Palaeolithic Reindeer Exploitation. Acta Archaeologica 56, 1985, 131–166.

⁶ C. PASDA, Der Probstfels bei Beuron – Probleme bei der Auswertung eines alt gegrabenen Inventars. Arch. Korrbbl. 20, 1990, 1–9.

708 Steinartefakte aus der Grabung R. R. Schmidts im Jahre 1908 vor. Es handelt sich um ein spätes Magdalénien mit Rückenspitzen, Rückenmessern, vielen Stacheln, Klängenkratzern, wenigen Bohrern und ausgesplitterten Stücken sowie Geschoßspitzen mit doppelt abgeschrägter Basis und Nadeln mit Ohr, das in den Zeitraum Ältere Dryaszeit bis Alleröd zu datieren ist. Das Rohmaterial besteht zu über 90 % aus lokalem Jurahornstein, den Rest stellen Radiolarite, Platten- und Muschelkalkhornsteine. Die Grundproduktion ist klingenorientiert, dabei fand eine gezielte Auswahl der Grundformen für die Herstellung bestimmter Typen statt. Aus dem Vorhandensein einer größeren Anzahl von Rückenmessern und Stichelabfällen bei jedoch nur wenigen Abspalten kann auf ein Sieben des Sediments und anschließendes Aussuchen geschlossen werden. Es handelt sich demnach um ein nur bezüglich der Geräte vollständiges Inventar. Problematisch bleibt auch die Stratigraphie der Höhle. Das Vorliegen zweier Kulturschichten, wie es R. R. Schmidt beschreibt, kann durch die hohe Zusammensetzungsquote in Zweifel gezogen werden. Denkbar wäre die sekundäre Aufgliederung von ursprünglich einem Horizont durch postsedimentäre Störungen. Die häufigen Kantenbeschädigungen an Artefakten könnten dies bestätigen. Abschließend ist daher der Probstfels als ein selektiv gegrabenes und/oder erhaltenes Ausschnittsinventar eines oder mehrerer zeitlich einander nahestehender archäologischer Horizonte anzusprechen.

In der Diskussion (Taute, Bosinski) wurde auf das Vorliegen von möglicherweise doch mehreren Kulturschichten verwiesen, was auch aus der Fauna ersichtlich scheint. Der Referent verneinte dies aber unter Bezug auf das recht einheitliche Inventar.

Im Rahmen der Hugo Obermaier-Tagungen wurden bereits 1987 Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte von Niederbieber vorgetragen⁷. M. Bolus – Monrepos/Neuwied ging nun auf einige spezielle „Siedlungsstrukturen der Allerödzeit am Beispiel Niederbieber (Neuwied)“ ein. Die Ausführungen stützen sich auf drei Grabungsflächen, von denen zwei identische Befunde lieferten. In beiden Konzentrationen wurde eine zentrale Feuerstelle mit umliegenden Artefakten sowie Häufungen von Jagdbeuteresten angetroffen. Die Rohmaterialzusammensetzung ist mit jeweils über 90 % Chalcedon, dazu baltischer Feuerstein und Maasschotter-Feuerstein nahezu identisch. Nach dem Verteilungsmuster ausgesuchter Werkzeugklassen und der Knochenreste sowie unter Berücksichtigung ethnologischer Beobachtungen können zwei multifunktionale Werkplätze unter freiem Himmel mit dazugehörigen zeltartigen Behausungen rekonstruiert werden. Der dritte Befund kann als kurzfristig genutzter Werkplatz zur Geräteherstellung angesprochen werden. Nach Zusammensetzungen bestanden beide Behausungen gleichzeitig. Insgesamt ergibt sich das Bild einer „dorfartig“ organisierten Siedlungsweise. Entlang eines Baches standen zwei Zelte mit zugehörigen Arbeitsbereichen. Ein weiterer Werkplatz befand sich etwas abseits.

In der Diskussion (Frenzel) wurde die Möglichkeit für einen Nachweis der Gleichzeitigkeit von Befunden angesprochen, die der Referent vor allem durch die in beide Richtungen laufenden Zusammensetzungen bestätigt sieht. Zuletzt mahnte Löhner zur Vorsicht bei der Verwendung des Begriffes „dorfartig“, da dieser selbst im Neolithikum noch nicht beweisbar sei.

Im folgenden Vortrag referierte C.-J. Kind – Tübingen über „Spätmesolithische Uferstrand-Lagerplätze am Federsee“. 1988 und 1989 führte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Ausgrabungen im Bereich spätglazialer und frühholozäner Uferlinien des Federsees durch. Sie erbrachten eine Reihe mesolithischer Fundstellen, deren Besonderheit in der guten Holzerhaltung liegt⁸. Mit Henauhof Nord I

⁷ U. RINKEL-STEGEGER, Die 29. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1987 in Alsfeld mit Exkursionen nach Nordhessen und ins Gebiet der Oberen Schwalm. Quartär 39/40, 1989, Vortrag M. BOLUS, 233–234, und Vortrag D. WINTER, 234–235.

⁸ C.-J. KIND, Die spätmesolithischen Uferstrandlagerplätze am Henauhof bei Bad Buchau am Federsee, Kreis Biberach. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, 30–35.

konnte ein kleiner Rastplatz des Spätmesolithikums untersucht werden. Er erbrachte mehrere Feuerstellen im Uferbereich einer ehemaligen Halbinsel. Ein unkalibriertes C¹⁴-Datum von 7 300 B. P. datiert ihn in das ältere Atlantikum. Durch einen Holzrest mit deutlichen Hiebsspuren einer Beilklinge konnte der Gebrauch von geschliffenem Stein im späten Mesolithikum nachgewiesen werden. Nur wenig entfernt wurde ein zweiter Fundplatz – Henauhof Nord II – auf einer Fläche von 280 m² untersucht. Nach Pollenanalysen gehört er ebenfalls in das ältere Atlantikum. Die Fundstreuung der 450 Silexartefakte läßt auf fünf Begehungen schließen, die jeweils mit einer Feuerstelle verknüpft waren. An Fauna kommen Rothirsch, Reh, Wildschwein und, als erster Beleg für diese Zeit in Württemberg, der Haushund vor. Eine Rolle aus Birkenrinde, gefüllt mit Steinen und Lehm, erinnert an jungneolithische Netzsenker. Das Steininventar wird durch eine größere Menge regelmäßiger Klingen gekennzeichnet. Technologische Aspekte, vor allem das häufige Auftreten facettierter Schlagflächenreste, erbringen den ersten Nachweis für die Anwendung der Preßtechnik bei der Klingenherstellung im Mesolithikum. Die spätmesolithischen Fundstellen im Uferbereich des Federsees sind somit als kurzfristig begangene Frühjahrs- und Sommerlager anzusehen, die dem Erwerb von Nahrungsreserven dienten. Die Geräte wurden mitgebracht, benutzt und evtl. ausgewechselt.

In der Diskussion wurde auf die ähnliche Klingentechnik der Linearbandkeramik hingewiesen, die allerdings schon nach der Stufe Flomborn nicht mehr im Gebrauch war.

Anschließend sprach J. Richter – Köln über „Diversität in alt- und mittelsteinzeitlichen Inventaren“. Diversität beschreibt die Verteilung von Qualitäten in einer Gesamtheit. Vielfalt und Ausgewogenheit bilden zusammen den Begriff der Diversität. Neben der Anwendung in der Ökologie lassen sich auch formenkundliche Typen in der Archäologie unter dem Aspekt der Diversität betrachten⁹. Für die Beschreibung stehen verschiedene statistische Indices zur Verfügung, von denen hier der Simpson-Index der Diversität zur Anwendung kam. Er ordnet die Inventare zwischen Null (wenig spezialisiert) und Eins (hochspezialisiert). Zuerst wurden 15 mesolithische bzw. epipaläolithische Inventare aus Zentralnamibia nach sechs Werkzeugklassen (verschiedene mikrolithische und normalgroße Geräte) aufgegliedert. Die Ordnung nach Diversität zeigt eine regionale Struktur. Die Inventare geringer Spezialisierung liegen in der Savannenzzone (Gruppe A), hier treten bevorzugt normalgroße Geräte auf. Die hochspezialisierten Inventare mit überwiegend geometrischen Mikrolithen erscheinen am Rand der Namibwüste (Gruppe B). In den Fundstellen der Gruppe B sind kaum andere als Jagdaktivitäten denkbar, in jenen der Gruppe A jedoch eine Vielzahl von Aktivitäten. Zur Betrachtung des europäischen Spätmagdaléniens wurde die Datensammlung von C.-J. Kind herangezogen, die 91 Inventare nach 8 Werkzeugklassen aufgliedert¹⁰. Die Anordnung nach Diversität ergibt insgesamt keine regionale Unterscheidung. Doch läßt sich auch hier eine Ordnung der Werkzeugklassen nach ihrer Spezialisierung erstellen, wobei die Rückenmesser an der Spitze und die ausgesplitterten Stücke am Ende stehen. Die positive Korrelation zwischen Rückenmesser und Spezialisierung ist besonders stark ausgeprägt, wenn nur Inventare mit einer dominierenden Ren- oder Pferde-Fauna berücksichtigt werden. Als Ursache für diese Ordnung nach Diversität kann die den Inventaren zugrundeliegende unterschiedliche Belegungsdauer angesehen werden.

Mit seinem Bericht „Das Paläolithikum an Sauer und Obermosel. Die typische Lage vieler Fundplätze“ stellte K. Böcking – Wintersdorf die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen vor. Der Trierer Raum bildet mit Luxemburg und dem nördlichen Lothringen eine geologische Einheit. Aus diesem Gebiet liegen inzwischen weit über 100 paläolithische Fundstellen vor; zum ganz überwiegenden Teil handelt es sich um Oberflächenfunde. Im Mittelpaläolithikum kam hauptsächlich Geröllquarzit und Quarz, im Jungpaläolithikum Feuerstein zur Anwendung. Die mittelpaläolithischen Inventare reichen vom Acheu-

⁹ J. RICHTER, Diversität als Zeitmaß im Spätmagdaléniens. Arch. Korrb. 20, 1990, 249–257.

¹⁰ C.-J. KIND, Das Felsställe. Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 23, 1987, Tab. 38.

lées mit schweren Faustkeilen über das Jungacheuléen mit Schabern und großen Klingen bis hin zu einem lokalen Moustérien mit Einflüssen des Charentien und des Moustérien de tradition acheuléenne. Auch das Jungpaläolithikum ist stark nach Westen orientiert, einige Font-Robert-Spitzen weisen nach Belgien. Inventare mit sternförmigen Bohrern deuten auf ein frühes Magdalénien hin. Das späte Magdalénien ist nur spärlich vertreten. Größere Fundstellen liegen wieder aus der endpaläolithischen Federmessergruppe vor. Die Lage der Fundplätze war in den verschiedenen Epochen immer gleich. Es wurden sumpfige, bewachsene Stellen aufgesucht, die an den Wanderrouuten der Herdentiere lagen. Die Fundpunkte seien somit nur als Jagdlager, nicht als Wohnplätze anzusehen.

Kurzfristig in die Programmfolge eingeschoben, konnte D. Mania – Halle mit seinem Vortrag zum „Stand der Untersuchungen an der Fundstelle Bilzingsleben“ wenigstens einen ersten, wenn auch nur groben Eindruck von dieser wichtigen Fundstelle am Nordrand des Thüringer Beckens vermitteln¹¹. Die Fundschicht befindet sich an der Basis einer mächtigen Travertinfolge, die einer mittelpleistozänen Terrasse aufliegt. Sie kann in die Zeit zwischen Elster- und Saalevereisung vor ca. 350 000 Jahren datiert werden. Es handelt sich um einen Freilandrastplatz am Ufer eines flachen, durch Travertinbildungen aufgestauten Sees. Die umgebende Landschaft wird durch Eichen-Buchsbaumwälder mit dazwischenliegenden offenen Buschlandschaften charakterisiert. Die ungeheure Fundmenge und insbesondere die Reste eines *Homo erectus* machen in Verbindung mit ihrem Alter die Bedeutung dieser Fundstelle aus. Alles spricht für einen langfristig genutzten Siedlungsplatz¹². Bisher konnten drei Wohnbauten, Arbeitsplätze, Werkplätze zur Knochen- und Holzbearbeitung sowie Abfallhalden erschlossen werden. Eine im Vorfeld der Wohnbauten gelegene, bisher halbkreisförmige Pflasterzone konnte auf einer Breite von neun Metern ausgegraben werden. Sie besteht aus einer einzigen Lage überwiegend kleiner, ortsfremder Gesteine. Darauf fanden sich menschliche Schädelreste und zahlreiche Holzreste, aber keine Stein- und Knochenartefakte. Weitere Untersuchungen werden nötig sein, die Funktion dieser Anlage zu klären.

Am Abend des 18. April konnte H. Löhrl – Trier mit seinem öffentlichen Vortrag „Einführung in die Urgeschichte des Trierer Raumes“ einem breiten Publikum einen umfassenden Einblick in die Geologie und Besiedlungsgeschichte dieser Region vermitteln und gleichzeitig die Tagungsteilnehmer bereits auf die Exkursionen vorbereiten. Die Landschaftsräume des Trierer Raumes sind vom Rheinischen Schiefergebirge und der Südwesteifeler Triasbucht als äußerster Zipfel des Pariser Beckens gekennzeichnet. Dazwischen liegen die für diese Region so typischen Maare, größtenteils quartäre Vulkanbauten. In der Nordeifel wird das Bergland von den Hochflächen der Kalkmulden unterbrochen. Hier wurde jüngst eine Höhle mit massiven Knochenresten von Hirsch und Bär beim Kalksteinabbau freigesprengt und untersucht.

Die menschliche Besiedlung ist an die klimatisch begünstigten Gebiete wie etwa die Triasbucht gebunden, die Funddichte ist allerdings vom Forschungsstand abhängig. In der Terrassenlandschaft des Moseltals finden sich oft archaisch anmutende Geröllgeräte, aber auch Lagerplätze des Jungpaläolithikums. Die mesolithische Besiedlung vollzog sich überwiegend in einer späten Phase. Dabei zeigen linkschiefe Pfeilspitzen an, daß dieses Gebiet damals zu einer westmediterranen Provinz gehörte¹³. Noch im Gange ist die Ausgrabung der bandkeramischen Siedlung von Wehlen auf dem Hochplateau bei

¹¹ D. MANIA, Zum Stand der pleistozän-archäologischen Forschungen an der altpaläolithischen Fundstelle Bilzingsleben im Jahre 1987. *Homo erectus – seine Kultur und Umwelt. IV. Bilzingsleben-Kolloquium vom 23. bis 28. 8. 1987 in Halle (Saale) und Bilzingsleben. Teil I. Ethn.-Arch. Zeitschr. 30, 1989, 203–213.*

¹² D. MANIA, Zur zonalen Gliederung der altpaläolithischen Freilandsiedlung bei Bilzingsleben, wie Anm. 11, 222–230.

¹³ H. LÖHRL, Der Beginn der Jungsteinzeit – Eine asymmetrische Feuersteinpfeilspitze von Gerolstein „Heide“. *Steinzeit im Gerolsteiner Raum, Gerolstein o. J., 36–43.*

Bernkastel mit Resten von 50 Häusern. Die Untersuchungen zur Herkunft der verschiedenen Silexrohstoffe machen für das Neolithikum ein weitläufiges Handelsnetz wahrscheinlich. Seit dem frühen Jungneolithikum sind das Moseltal und auch die Eifel ständig besiedelt.

Die Diskussionsleitung am Vormittag des zweiten Tages hatte P. Vermeersch – Leuven übernommen. Im ersten Vortrag stellte J. Junkmanns – Monrepos/Neuwied „Steinartefakte von Achenheim aus der Sammlung P. Wernert (Straßburg)“ vor. 1982 wurde die Schichtenfolge der Ziegeleigruben Achenheims neu datiert, dies machte eine Revision der Artefakte notwendig. Aus der Sammlung Wernert lagen 1 015 Artefakte vom Altpaläolithikum bis zum späten Jungpaläolithikum vor, von denen über 900 stratifizierbar waren. Behandelt wurden hier nur die Funde aus den Schichten 20 – 19, die der drittletzten Eiszeit zuzuordnen sind. Sie dokumentieren den Übergang vom Alt- zum Mittelpaläolithikum. Schon in der altpaläolithischen Geröllindustrie vom Beginn der drittletzten Eiszeit sind die Grundlagen für die Entwicklung zum Mittelpaläolithikum vorgegeben: die „Erfindung“ der Levalloistechnik und die Entwicklung der Abschlaggeräte in Form grob retuschierter Schaber. Die Mittelpaläolithisierung um die Mitte dieser Eiszeit äußert sich in einer Zunahme der Abschlaggeräte und in einer Standardisierung der Gerätetypen, z. B. verschiedener Schaber- und Spitzenformen. Am Ende der drittletzten Eiszeit ist diese Entwicklung abgeschlossen. Der Übergang vom Alt- zum Mittelpaläolithikum kann auch im Zusammenhang mit dem Rohmaterial gesehen werden. Der deutliche Anstieg in der Ausnützung besser spaltbarer Gesteinsarten im Vergleich zur altpaläolithischen Geröllindustrie erhöhte die Effektivität der Levalloistechnik. Dies ermöglichte die Herstellung von mehr Grundformen, die zu Abschlaggeräten modifiziert werden konnten.

Die Diskussion (Terberger, Löhr, Frenzel) befaßte sich hauptsächlich mit dem Rohmaterial. Auf die Frage, ob sich der möglicherweise schlechte Zugang zu den Rohstoffvorkommen am Übergang von einer Warm- zu einer Kaltzeit in der Zahl der Abschläge niederschlagen könne, gab der Referent zu bedenken, daß nicht geklärt werden kann, welche Artefakte noch zur Warmzeit oder schon in die Kaltzeit gehören.

In ihrem Vortrag „Die mittelpleistozäne Fundstelle Miesenheim I (Stadt Andernach)“ stellte E. Turner – Monrepos/Neuwied die bisherigen Forschungsergebnisse dieser für die älteste Besiedlung des Rheinlandes so wichtigen Fundstelle vor¹⁴. Miesenheim I liegt im Tal der Nette ca. 3 km von der Mündung in den Rhein entfernt. Nach Entdeckung erster Tierknochen im Jahr 1982 konnten bei Ausgrabungen bis 1986 insgesamt 250 m² des Fundplatzes untersucht werden. Die archäologischen Funde liegen in einem tonähnlichen Sediment (Anmoor) und werden von Löß- sowie Bims- und Basaltufflagen überdeckt. Problematisch ist die Datierung des vulkanischen Materials. Zunächst mit dem Wehrer Bims von Kärlich gleichgesetzt und auf 350 000–300 000 Jahre datiert, handelt es sich nach neuen Analysen um Ablagerungen eines sehr viel älteren Ausbruches (ca. 680 000 Jahre). Das Vorkommen von *Arvicola cantiana* und die Schwermineralanalysen sprechen ebenfalls für ein höheres Alter¹⁵. Nach pollenanalytischen Untersuchungen sowie den Klein- und Großtierresten kann ein Feuchtbiotop am Rande eines Gewässers mit umgebender lichter Bewaldung während eines ausklingenden Interglazials rekonstruiert werden. Die nur wenigen Artefakte, meist kleine Abschläge aus lokalem Kieselschiefer oder Quarz, sprechen für einen nur kurzzeitig genutzten Aufenthaltsort. Die hervorragend erhaltenen Knochen weisen vielfach Schnittpuren und Frakturen auf, die aber meist als natürlich entstanden erklärt werden konnten. Lediglich für einen Fußknochen vom Rothirsch konnte ein intentioneller Bruch nachgewiesen werden.

¹⁴ G. BOSINSKI, Th. van KOLFSCHOTEN u. E. TURNER, Miesenheim I. Die Zeit des Homo erectus. Andernacher Beiträge 2, 1988. – E. TURNER, Miesenheim I. Archäologie in Deutschland 1988, Heft 3, 11–12.

¹⁵ E. TURNER, Miesenheim I: A lower palaeolithic site in the Middle Rhineland (Neuwied Basin), FRG. Ethn.-Arch. Zeitschr. 30, 1989, 521–531.

In der anschließenden lebhaften Diskussion (Taute, Vermeersch, Frenzel, Reisch, von Kolfschoten) wurde die natürliche Entstehung von „Schnittspuren“ an Knochen durch Steinchen im Sediment bestätigt. Weitere Fragestellungen betrafen die Datierung der Fundstelle anhand paläomagnetischer, sedimentologischer und faunistischer Kriterien.

Als nächster Referent berichtete G.-C. Weniger – Madrid über die „Ausgrabungen in der mittelpaläolithischen Station Mediona I (Provinz Barcelona)“. Der Fundplatz Mediona I, ca. 60 km südwestlich von Barcelona gelegen, wurde 1986 bei Geländebegehungen entdeckt. Auf einer Flußterrasse fanden sich Oberflächenfunde in einem Bereich von 150 x 50 m. Im Rahmen eines deutsch-spanischen Gemeinschaftsprojektes konnten in den Jahren 1986 – 88 und 1990 auf dem Vorplatz einer kleinen Höhle 33 m² untersucht werden. Im Hangschuttsediment wurde eine stratigraphische Sequenz von sieben geologischen Schichten in primärer Lage angetroffen, die alle Artefakte des Moustérien enthielten. Die Wahl des Lagerplatzes wurde durch ideale Rahmenbedingungen wie Südlage, gute Rohstoffsituation und Wasserversorgung begünstigt. Aus den sieben archäologischen Horizonten wurden um die 8 000 Steinartefakte aus fein- bis mittelkörnigem Silex geborgen. Die ca. 170 Kerne bezeugen die gute Rohmaterialversorgung, es liegen viele Levalloiskerne in verschiedenen Präparationsstadien vor. Unter den 250 modifizierten Artefakten dominieren Schaber, hinzu kommen gezähnte Stücke, Moustérien- und Levalloisspitzen. Bifazial bearbeitete Stücke fehlen. Die Fauna setzt sich aus Wildpferd, Rothirsch, Steinbock und Kaninchen zusammen. Grabungs- und Auswertungsmethoden sind ganz auf die Arbeit mit rechnergestützten Systemen ausgerichtet. Die Ausgrabung in 5 cm starken Abhüben und die dreidimensionale Einmessung aller Funde und Befunde ermöglicht die Rekonstruktion der archäologischen Horizonte durch den Computer.

In der Diskussion (Freund, Vermeersch) wurden der Bezug zum katalanischen Küstenpaläolithikum angesprochen und Zweifel hinsichtlich der Grabungsmethode geäußert.

Mit dem Vortrag von B. Zolitschka – Trier „Jahreszeitlich geschichtete Sedimente in Eifelmaaren und ihre klima- und siedlungsgeschichtlichen Aussagen“ begann eine kleine Reihe von naturwissenschaftlichen Beiträgen. Grundlagen für die Untersuchung waren Analysen von Bohrprofilen aus eutrophen Maarseen der Vulkaneifel¹⁶. Durch Mikrofaziesanalysen und Dünnschliffe konnte die feine Lamination dieser Sedimente als jahreszeitlich geschichtet nachgewiesen werden. Die Jahresschichten ermöglichen den Aufbau einer Warvenchronologie, die mit 12 800 Jahren das Holozän und Spätglazial umfaßt und nach Pollenzonen gegliedert werden kann. Damit kann die Klima- und Besiedlungsgeschichte des Eifelraumes rekonstruiert werden. Für das Spätglazial und das Frühholozän wurden neben dem kalttrockenen Klimarückschlag der Jüngerer Dryaszeit drei weitere trockene Phasen während der Älteren Dryaszeit, dem Präboreal und dem Boreal ausgeschieden. Die neolithische Besiedlung der Vulkaneifel erfolgte zur gleichen Zeit wie in den Tallagen. Sie fällt mit warm-feuchten Klimaphasen zusammen, die das Vordringen des Menschen in höhere Regionen begünstigte. Erst mit Beginn der Bronzezeit können menschliche Aktivitäten auch während kühl-feuchter Klimaphasen nachgewiesen werden. Ein deutlicher Einschnitt ist um 350 v. Chr. erkennbar, wobei eine verstärkte Bodenerosion auf intensivierte Landnutzung und einen Bergbau während der Latènezeit zurückgeführt werden kann.

In der Diskussion (Frenzel, Vermeersch) wurden Schwierigkeiten bei der Datierung angesprochen, da durchaus durch Rutschungen Hiaten entstehen können. Doch sind nach Aussage des Referenten Bewegungen im Sediment durch Dünnschliffe nachweisbar.

¹⁶ B. ZOLITSCHKA, Spätquartäre Sedimentationsgeschichte des Meerfelder Maars (Westeifel). Mikrostatigraphie jahreszeitlich geschichteter Seesedimente. *Eiszeitalter u. Gegenwart* 38, 1988, 87–93.

Anschließend berichtete K. A. Habbe – Erlangen über „Permafrost in hochletztaltzeitlichen Sedimenten – und was daraus folgt“¹⁷. Der Permafrost des Hochglazials erfaßte nicht nur die Ablagerungen außerhalb der vergletscherten Gebiete, er war auch in den Ablagerungen der Gletscherflüsse wirksam, und zwar unmittelbar nach der Sedimentation. Er hat die Abtragung behindert und die Akkumulation gefördert sowie das Sedimentationsmuster der fluvialen Ablagerungen bestimmt. Dazu können drei Folgephänomene angeführt werden. Zunächst wird trotz sehr hoher Längsgefälle die Akkumulation in den oberen Flußabschnitten unterstützt. Diese Ungleichgewichte längs der Flußprofile mußten nach Verschwinden des Permafrosts ausgeglichen werden. Als zweites geht das Eintiefen der spätglazialen Wasserläufe mit dem Schwinden des Dauerfrostes einher. Der für das Pleistozän so typische Wechsel von Akkumulation und Erosion wäre somit abhängig vom Vorhandensein des Permafrostes. Und drittens erfolgte der Ausgleich der im Hochglazial aufgebauten Profilungleichgewichte im Spätglazial und Holozän – allerdings nicht kontinuierlich, sondern schubweise und zu ganz verschiedenen Zeiten. Die Permafrostbedingungen hatten also reliefwirksame Folgen bis weit in das Holozän hinein.

In der Diskussion konnte Frenzel diese Ergebnisse bestätigen. Sie lassen sich aus der russischen Literatur über Dauerfrostböden gut nachvollziehen.

Mit ihrem Beitrag zum „Jungholozänen Einfluß des Menschen auf die Vegetation des Oberpfälzer Waldes“ konnte M. Knipping – Hohenheim neue Aspekte zur Besiedlungsgeschichte dieses Raumes aufzeigen¹⁸. Noch in jüngerer Zeit hatte man eine Besiedlung erst ab dem frühen Mittelalter angenommen. Die archäologische Fundarmut spiegelt jedoch nicht die tatsächliche Siedlungsdichte wider, sondern wohl nur den Forschungsstand. Durch Pollenanalysen konnte eine frühere Begehung wahrscheinlich gemacht werden. Anhand von sechs verschiedenen Pollenprofilen, die den Oberpfälzer Wald flächig abdecken, wurde der menschliche Einfluß auf die natürliche Vegetation aufgezeigt. Schon vom Beginn des Torfwachstumes an – hier liegen zwei C¹⁴-Daten von 4 775 ± 175 B. P. und 4 520 ± 200 B. P. vor – können mit Hilfe von Beifuß, Spitzwegerich und Weide menschliche Aktivitäten festgestellt werden. Diesem schwachen neolithischen Einfluß folgen deutliche Eingriffe in der Bronzezeit. Eine eisenzeitliche Siedlungsphase ist nicht sicher nachgewiesen. Nach einer Erholungsphase in der Völkerwanderungszeit setzen im frühen Mittelalter massive Rodungen ein, in deren Folge die natürliche Waldvegetation vernichtet wird. Die genaue zeitliche Einordnung der einzelnen Phasen ist allerdings noch nicht abgesichert.

In der nachfolgenden Diskussion wurde nach Lage und Funktion der zugehörigen Siedlungen gefragt (Taute, Vermeersch). Laut Referentin sind die Siedlungsplätze selbst nicht bekannt, doch müssen sie jeweils weniger als 5 km vom Entnahmeort des Profils entfernt sein. Sie dienten hauptsächlich der Holz- und Viehwirtschaft. Abschließend wurde auf sich mehrende Neufunde von Sammlern hingewiesen (Reisch) und die Bedeutung des Oberpfälzer Waldes als Durchzugsroute nach Böhmen betont (Habbe).

Die Leitung der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Paläolithikum hatte L. Reisch – Erlangen inne. Das Thema lautete „Stratigraphische Gliederung des Zeitraumes vom jüngeren Mittelpleistozän bis zum älteren Jungpleistozän“.

¹⁷ K. A. HABBE, Permafrost in hochletztaltzeitlichen glazifluvialen Sedimenten – und was daraus folgt. Quartär 41/42, 1991, 7-18.

¹⁸ M. KNIPPING, Zur spät- und postglazialen Vegetationsgeschichte des Oberpfälzer Waldes. Dissertationes Botanicae Bd. 140, Berlin/Stuttgart 1989.

Im ersten Beitrag versuchte G. Rabeder – Wien mit „Neuen Wegen der Pleistozänchronologie“ Hilfestellungen zur Unterteilung des Quartärs zu geben. Schon die Gliederungsversuche von E. Lartet 1861 und P. Gervais 1869 bedienten sich der Evolution bestimmter Tierarten. In der neueren Forschung wird zunehmend auf naturwissenschaftliche Hilfsmittel wie absolute Datierungsmethoden auf der Grundlage der C^{14} - und der Uranserien-Bestimmung, Paläomagnetik und die marine Sauerstoffisotopenstratigraphie zurückgegriffen. Aber auch die Paläontologie kann immer bessere Datierungshilfen für die Pleistozänchronologie erbringen. Die Berechnung morphologischer Indices auf der Basis funktionsmorphologischer Überlegungen ergibt für sich schnell entwickelnde Tierarten wie Arvicoliden und Höhlenbären ganz bestimmte Evolutionsniveaus, die sich in eine chronologische Reihe bringen lassen und durch absolute Datierungen ihre Bestätigung finden. Sie ermöglichen sehr feine Zonierungen, mit denen eine Gliederung des Pleistozäns erreicht werden kann.

In seinem Vortrag „Das jüngere Mittelpleistozän am Rhein“ ging K. Brunnacker – Köln der Frage nach der Einordnung des Holstein-Interglazials in die mitteleuropäische Quartärstratigraphie nach. Als Arbeitsraum hatte er das Mittelrheingebiet mit seiner gut gegliederten Terrassenlandschaft ausgewählt¹⁹. Dort in den Terrassenkörpern liegende Tonhorizonte können nach floristischen und faunistischen Untersuchungen als Interglaziale angesprochen werden. In der Mittelterrasse (MT) IV werden sie als Kempener, in der darüberliegenden MT III als Glehner Schichten bezeichnet²⁰. Als Fixpunkt ist die saalezeitliche Stauchmoräne wichtig; die darin eingeschuppten Krefelder Schichten müssen demnach älter sein als der Saalevorstoß. Das Problem liegt in der Korrelation mit den Tonhorizonten der Mittelterrassen.

Östlich der Moräne befinden sich mit den Moerser Schichten I und II unter der Niederterrasse zwei interglaziale Horizonte, wobei die jüngeren Moerser Schichten II dem Eem zuzusprechen sind, während der ältere Tonhorizont aus stratigraphischen und faunistischen Befunden mit den Kempener Schichten gleichzusetzen ist. Es ist somit zwingend, die Ablagerungen dieser Warmzeit mit der vorletzten, der Dömnitz-Warmzeit, zu korrelieren. Die Krefelder Schichten entsprechen demnach den Glehner Schichten. Wenn diese aber der Holstein-Warmzeit zugeordnet werden, dann ist das Holstein-Interglazial mit der drittletzten Warmzeit gleichzusetzen.

Der Ausgangspunkt für den Beitrag von Th. van Kolfschotten – Bonn „Die Gliederung des jüngeren Mittelpleistozäns und des älteren Spätpleistozäns aufgrund von säugetierpaläontologischen Daten“ ist die holländische Pleistozängliederung. Für das Mittelpleistozän wird der Zeitraum von 730 000 (dies entspricht der Matuyama/Brunhes-Grenze) bis zum Beginn des Eem beansprucht. Nach Zagwijn liegen zwischen Holstein und Eem mit Hoogeveen und Bantega zwei Interstadiale, die eigentlich als Warmzeiten angesprochen werden müssen²¹. Neben der Fundstelle Fransche Kamp ist Maastricht-Belvédère mit fünf unterschiedlichen Faunengesellschaften in Superposition besonders geeignet, diese Gliederung zu überprüfen²². Die faunistischen Daten ermöglichen ein Bild von der biostratigraphischen Abfolge. Hilfsmittel sind dabei Evolutionsstand und Aussterben bestimmter Tierarten. Die chronologische Aussagekraft der einzelnen Arten ist aber sehr unterschiedlich. Großsäuger wie Elefanten, Nashörner, Paarhufer u. a. eignen sich nur wenig, da bei ihnen die Variabilität innerhalb einer Art zu groß ist. Kleinsäuger, vor allem die Wühlmäuse, bieten sehr viel mehr Anhaltspunkte. Untersuchungen

¹⁹ K. KAISER u. R. SCHÜTRUMPF, Zur Gliederung mittel- und jungpleistozäner Schichten in der Niederrheinischen Bucht. *Eiszeitalter u. Gegenwart* 11, 1960, 166–185.

²⁰ B. URBAN, Paläoökologische Untersuchungen zum Krefeld-Interglazial am Niederrhein. Mit einem Beitrag von J.-J. Puisségur. *Eiszeitalter u. Gegenwart* 30, 1980, 73–88.

²¹ W. H. ZAGWIJN, Pollenanalytic studies of Holsteinian and Saalian beds in the northern Netherlands. *Mededelingen Rijks Geol. Dienst N.S.* 24, 1973, 139–156.

²² Th. van KOLFSCHOTTEN u. W. ROEBROEKS, Maastricht-Belvédère: stratigraphy, palaeoenvironment and archaeology of the middle and late pleistocene deposits. *Mededelingen Rijks Geol. Dienst* 39–1, 1983.

an Zähnen und Zahnschmelz ergaben, daß *Arvicola* während des Mittelpleistozäns eine Entwicklung durchlief, die sich zu Beginn des Eem wiederholte. Als Erklärung ist nur die Einwanderung neuer, primitiver Formen aus dem Süden möglich.

In seinen Ausführungen über „Weimar-Ehringsdorf: Aktuelle Aufschluß-Situation und Diskussionsstand zur geochronologischen und archäologischen Einordnung“ berichtete D. Schäfer – Frankfurt/Main über eine seit langem bekannte, wichtige Fundstelle. Seit Beendigung der Steinbrucharbeiten im Jahre 1974 sind Untersuchungen nur noch im beschränkten Maße im Bereich kleinräumiger Abbaugebiete möglich²³. Nach den neuen Beobachtungen zeigt sich der obere Travertin mit nun drei humosen Straten (Pseudopariser) komplizierter aufgebaut als ursprünglich angenommen. Auch die Neuaufsammlungen an paläontologischem Material haben das Bild verändert. Zunächst als typischer Eem-Fundplatz angesehen scheinen Untersuchungen an *Equus*, *Castor* und *Arvicola* für ein höheres Alter zu sprechen²⁴. Schwierigkeiten bereitet nach wie vor die Korrelation von faunistischen und floristischen Befunden. So stehen im unteren Travertin mit *Citellus* und *Ochotona* eher kaltzeitliche Offenlandvertreter einer vollinterglazialen Pflanzengesellschaft gegenüber. Problematisch bleibt zudem weiterhin der Pariser. Dagegen machen technologische Analysen an Artefakten aus dem unteren Travertin wiederum dessen eemzeitliche Stellung wahrscheinlich.

Als letzter Redner der Arbeitsgruppe stellte L. Banesz – Nitra „Die Besiedlung der letztinterglazialen Travertine und ihre Entwicklung im Lichte der mittelpaläolithischen Funde“ vor²⁵. Aufgezählt wurden wichtige Funde und Befunde aus den Travertingebieten im Raum der Nordkarpaten. Entlang einer Reihe von geologischen Brüchen bildeten sich hier durch Quellaustritte bereits am Ende des Tertiärs und insbesondere im Quartär Travertine. Aus geomorphologischen Untersuchungen lassen sich Erkenntnisse zu ihrer Altersbestimmung gewinnen. Weitere Gesichtspunkte liefern neben paläontologischen und archäologischen Kriterien Verkarstungserscheinungen sowie Beobachtungen über Bodenbildungen auf den Travertinen. Somit lassen sich verschieden alte Travertine differenzieren. Die ältesten Travertine liegen auf der Hochfläche von Drevnik. Zeitlich jüngere, in den Bereich der Mindelvereisung fallende Fundhorizonte sind aus Ungarn von Vértesszöllös bekannt. Die verlässlichsten Angaben liefern die zahlreichen mittelpaläolithischen Travertinfundstellen aus dem letzten Interglazial, von denen Hôrka und Gánovce die bekanntesten darstellen. Sie erbrachten Artefakte aus verschiedenen Horizonten sowie Menschenreste. Aufgrund floristischer und faunistischer Funde läßt sich die Entwicklung des gesamten letzten Interglazials nachvollziehen.

Die ausführliche Diskussion zu dieser Vortragsreihe beschäftigte sich zunächst mit der Frage nach der Genauigkeit der paläontologischen Uhr und der chronologischen Aussagekraft der *Arvicola*-Formen. Die Aussprache dazu (Frenzel, von Kolfschoten, Rabeder, Reisch, Schäfer) verlief recht kontrovers, doch war man sich trotz der Detailprobleme über den hohen Stellenwert dieses methodischen Ansatzes einig. Im zweiten Teil der Diskussionsrunde (Brunnacker, Frenzel, Habbe, van Kolfschoten, Müller-Beck, Rabeder, Reisch) ging es um die Frage nach der Definition und der Festlegung des Holstein-Interglazials. Besonders deutlich wurden dabei die Schwierigkeiten einer Korrelation mit der Sauerstoffisotopenkurve. Aus Zeitgründen konnte der letzte große Themenschwerpunkt, die innere Gliederung der Saaleeiszeit, leider nicht mehr diskutiert werden.

²³ D. SCHÄFER, Neue Befunde und Funde von Weimar-Ehringsdorf. Alt-Thüringen 21, 1986, 7–25. Ders., Weimar-Ehringsdorf: Diskussionsstand zur geochronologischen und archäologischen Einordnung sowie aktuelle Aufschlußsituation. Quartär 41/42, 1991, 19–43.

²⁴ D. MANIA, Stratigraphie, Ökologie und Paläolithikum des Mittel- und Jungpleistozäns im Elbe-Saalegebiet. Ethn.-Arch. Zeitschr. 30, 1989, 636–663, besonders 646.

²⁵ L. BANESZ, Die Travertinentwicklung in den Nordkarpaten im Lichte archäologischer Funde. Quartär 41/42, 1991, 45–62.

B. Mitgliederversammlung

Die jährliche Mitgliederversammlung fand am späten Nachmittag des 18. April unter dem Vorsitz des Präsidenten, Prof. Dr. B. Frenzel, statt. Nach der Begrüßung der Anwesenden gab er einen Bericht über das zurückliegende Jahr und die Entwicklung des Mitgliederstandes. Dann wurde der in diesem Zeitraum verstorbenen Mitglieder gedacht: Prof. Osmund Menghin – Innsbruck und Dr. h. c. Walter Adrian – Bielefeld.

Anschließend legte der Schatzmeister Prof. Dr. L. Reisch seinen Kassenbericht für das Jahr 1989 vor. Die Kassenprüfung hatte Herr Dr. K.-W. Kramer durchgeführt und schriftlich die Entlastung beantragt. Sie wurde von der Versammlung bei einer Stimmenthaltung und ohne Gegenstimmen ausgesprochen, und K.-W. Kramer erneut einstimmig zum Kassenprüfer gewählt. Der Schatzmeister nutzte die Gelegenheit zu einem dringlichen Appell, verstärkt neue Mitglieder zu werben. Zur Edition des Jahrbuches QUARTÄR konnte die Vizepräsidentin Frau Prof. Dr. G. Freund berichten, daß der Doppelband 39/40 rechtzeitig zum Jahresende 1989 erschienen ist, bei einem Umfang von wiederum 280 Seiten und trotz der gestiegenen Herstellungskosten jedoch der Preis ganz bewußt nicht erhöht worden war. Eine Steigerung der Verkaufszahlen ist aber dringend geboten. Sie gab auch bekannt, daß mit Band 39/40 nicht nur die Saarbrücker Druck- und Verlag GmbH als Kommissionsverlag den Röhrscheid-Verlag ablöst, sondern auch Prof. Dr. L. Reisch mit in den Kreis der Herausgeber eingetreten ist.

Für die Jahrestagung 1991 lag dem Vorstand eine Einladung durch Herrn Prof. Dr. J. Hahn – Tübingen und dem Leiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Herrn Prof. Dr. D. Planck – Stuttgart nach Blaubeuren oder Tübingen mit möglichen Exkursionen ins Blau- und Achtal sowie an den Bodensee vor. Dieses Angebot wurde allgemein begrüßt und Blaubeuren zum nächstjährigen Tagungsort bestimmt.

C. Exkursionen

Die Exkursion am 20. 4. stand unter der Leitung von H. Löhr und hatte die südliche Eifel zum Ziel. Während der Fahrt gab H. Löhr fachkundige Anmerkungen zur Geologie und vor- und frühgeschichtlichen Topographie dieser Landschaft. Als erstes wurde das Holzmaar (Abb. 1) bei Manderscheid angefahren. Hier wurde den Exkursionsteilnehmern das Wesen eines typischen Maarseees eindrucksvoll vor Augen geführt. Die verschiedenen Verlandungsstadien waren dann gut am nur 400 m entfernten älteren und bereits verlandeten Dürren Maar zu beobachten. Anhand dieses Beispiels erläuterte B. Frenzel die Moorgenese und sprach die Möglichkeit an, aus der Vegetationsgeschichte die menschliche Besiedlung der Eifel zu erschließen. Vorbei am Schalkenmehrer Maar, einem System dreier Maare unterschiedlichen Alters, ging es anschließend in den Gerolsteiner Raum. Zuerst wurde die Buchenloch-Höhle (Abb. 2) auf dem Plateau des Munterley besucht. Diese Fundstelle hat vor allem auch forschungsgeschichtliche Bedeutung. Hier wurde 1878/79 zum ersten Mal für diese Region nach Relikten des Eiszeitmenschen geforscht. Innerhalb weniger Wochen wurden mittelpaläolithische Feuerstein- und Quarzartefakte, Feuerstellen sowie Knochen von Höhlenbär, Hirsch, Ren, Mammut und Wollnashorn ausgegraben²⁶. Eine Knochenspitze kann an den Beginn des Jungpaläolithikums gestellt werden. Nur wenig entfernt liegt der eindrucksvolle Vulkankrater „Papenkaule“, aus dem sich vermutlich im Früh-

²⁶ H. LÖHR, Spuren des eiszeitlichen Menschen in der Eifel vor ihrem erdgeschichtlichen Hintergrund. In: H. LÖHR et al., Steinzeit im Gerolsteiner Raum. Gerolstein o. J., 2–6, besonders 3–4.

oder Mittelwürm der „Sarresdorfer Lavastrom“ bis auf die Niederterrasse der Kyll ergoß²⁷. Zum Mittagessen wurden die Exkursionsteilnehmer von der Stadt Gerolstein in die Stadthalle eingeladen. Der Verbandsgemeinde Gerolstein und ihrem Bürgermeister G. Linnerth gebührt dafür besonderer Dank. Nachmittags fand die offizielle Eröffnung der Sonderausstellung „Steinzeit im Gerolsteiner Raum“ durch Herrn Bürgermeister Linnerth statt²⁸. Herzlicher Dank für die Begrüßung und die gastfreundliche Aufnahme sei dem Museumsleiter Herrn Dipl. Geologen G. Jung und dem Archäologischen Verein unter dem 1. Vorsitzenden E. Lipinski ausgesprochen. Die Sonderausstellung war eigens anlässlich der Hugo Obermaier-Tagung hergerichtet worden. Oberflächenfundplätze wie Rockeskyll und Auel wurden repräsentativ ausgewählt, um Rohmaterial, Formenkunde und Kulturen vom Mittelpaläolithikum bis zum Neolithikum zu dokumentieren. Während der Heimfahrt nach Trier wurde noch kurz an den Kohlensäureaustritten im Flußbett der Kyll haltgemacht, die einen sichtbaren Beleg für den noch nicht erloschenen Vulkanismus darstellen.

Der zweite Exkursionstag (21. 4.) war der Vorgeschichte Luxemburgs gewidmet. Durch die geologisch interessante Triasbucht ging die Fahrt auf das Plateau des Luxemburger Sandsteines mit seinen zahlreichen mesolithischen Fundstellen. Hier übernahm F. Spier, der Präsident der Société Préhistorique Luxembourgeoise, die weitere Führung und stellte, von D. Leesch und J.-L. Schwenninger unterstützt, die mesolithischen Abris von Berdorf Kalekapp 1 und 2 vor. Kalekapp 1 lieferte zwei Fundhorizonte mit Feuerstellen des mittleren Mesolithikums; der obere enthielt vermutlich eine Bestattung²⁹. Der Fundplatz Kalekapp 2 mit drei frühmesolithischen Niveaus kann nach Holzkohlenuntersuchungen ins Präboreal gestellt werden³⁰. Eigentümlich ist die begleitende Grobindustrie an Geröllgeräten und eine Anzahl offensichtlich polierter Quarzitplatten, die aber auch zum darüberliegenden Spätneolithikum gehören können.

Beim Verlassen der Hochfläche wurde kurz an einer Mardelle haltgemacht. Hierbei handelt es sich um kleine Moore, wassergefüllte Hohlformen also, die im Gegensatz zu den Dolinen auf der Hochfläche im Hangbereich durch Rutschungen entstehen. Auf der Weiterfahrt nach Luxemburg wurde das Abri von Loschbour im Tal der Schwarzen Ernz aufgesucht. 1935 erfolgte die Freilegung einer mesolithischen Bestattung. Neuerdings liegt ein C¹⁴-Datum von 7 115 ± 45 B.P. vor, gewonnen aus Bovidenknochen, die nahe beim Grab lagen³¹. Der Nachmittag stand zur Besichtigung des Staatsmuseums in Luxemburg zur Verfügung. Hier konnte ein sehr informativer Einblick in die Besiedlung des Luxemburger Raumes vom Altpaläolithikum bis hin zum Mittelalter gewonnen werden³². Sehr anschaulich waren die zahlreichen Rekonstruktionen, darunter die des mesolithischen Grabes von Loschbour.

²⁷ H. LÖHR, wie Anm. 26, 4–5.

²⁸ H. LÖHR, E. LIPINSKI, J. KOCH u. P. MAY, Steinzeit im Gerolsteiner Raum. Gerolstein o. J.

²⁹ P. ZIESAIRE, Das Abri Berdorf-Hamm Kalekapp 1. Zur Interpretation der Grabung von 1953. Bull. Soc. Préhist. Luxemb. 8, 1986, 35–51.

³⁰ V. BLOUET, J. KARTHEISER, D. LEESCH u. J.-L. SCHWENNINGER, Le gisement mesolithique Kalekapp 2 (Commune de Berdorf). Bull. Soc. Préhist. Luxemb. 6, 1984, 1–30.

³¹ A. GOB, J. HEIM, F. SPIER u. P. ZIESAIRE, Nouvelles recherches à l'abri du Loschbour près de Reuland (Grand-Duché de Luxembourg). Bull. Soc. Préhist. Luxemb. 6, 1984, 87–99.

³² G. THILL, Vor- und Frühgeschichte Luxemburgs. Luxemburg 1973.



Abb. 1. Am Holzmaar.



Abs. 2. Eingang zur Buchenlochhöhle.



Abb. 3. F. Spier erläutert die Situation am Abri von Loschbour.



Abb. 4. Berdorf Kalekapp 1.